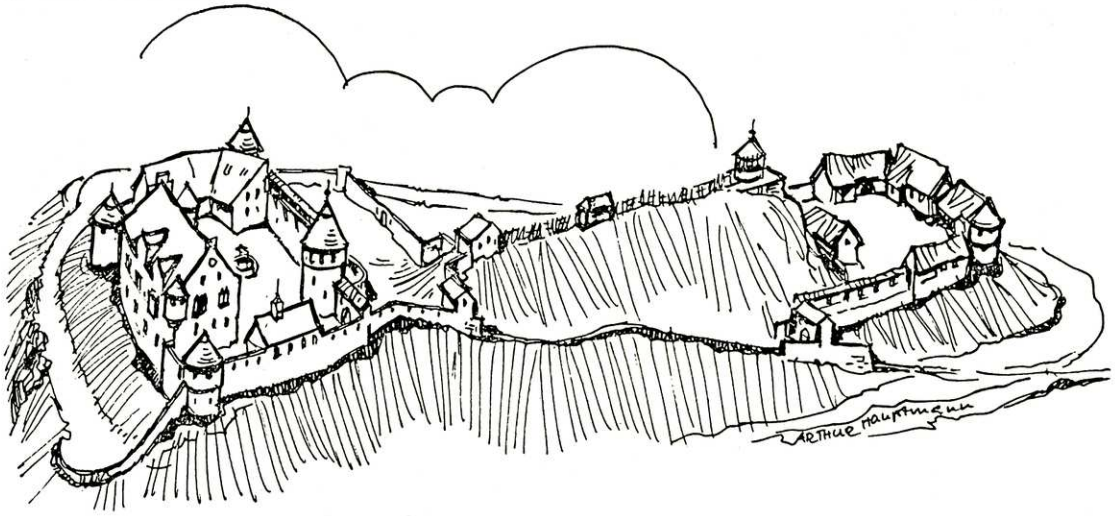
Die Nellenburg in alten Abbildungen

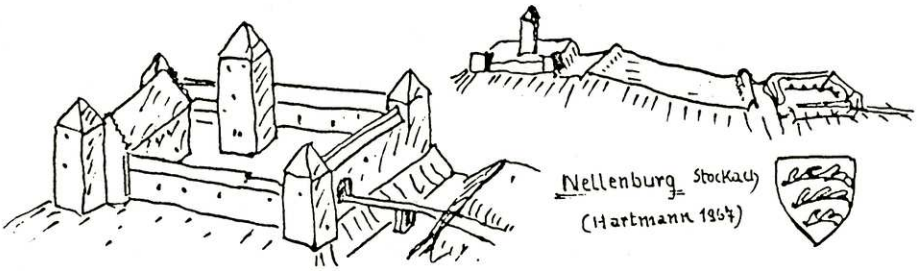
Von Hans-Günther Bäurer, Stockach

In jüngerer Zeit haben zwei Ereignisse die traditionsreiche Stockacher Hausburg, die ihren Namen ihrer Lage auf einem nordwestlich von Stockach in einiger Entfernung befindlichen Berggipfel verdankt (im Mittelhochdeutschen bedeutet »nel«, »nelle« soviel wie Scheitel, Spitze), wieder etwas mehr in den Blickpunkt der Aufmerksamkeit gerückt. Zum einen waren dies die uneigennützigen und die dankbare Anerkennung und Unterstützung verdienenden Bemühungen des Firmenchefs der Stockacher Baufirma Mühlherr-Wagner, Dipl.-Ing. H. Wagner, um die Freilegung und Restaurierung der noch vorhandenen spärlichen Mauerreste im Herbst 1981. Zum anderen war es der anfangs Januar 1982 in der Burgenserie des SÜDKURIER »Burgen – einst und jetzt« unternommene Versuch des Trossinger Burgenforschers A. Hauptmann, das einstige Aussehen der Burganlage zeichnerisch zu rekonstruieren und dabei einen Bauzustand um 1290 zu beschreiben.



Wie die Nellenburg um 1290 ausgesehen haben könnte, zeigt der zeichnerische Rekonstruktionsversuch des Trossinger Burgenforschers Arthur Hauptmann (Erstveröffentlichung im SÜDKURIER, Konstanz, vom 9. Januar 1982). Rechts vorn ist der einstige Hauptturm zu erkennen, der sich auf Grund der Topographie nach Auffassung Hauptmanns nur an dieser Stelle befunden haben kann.

An Bestrebungen, bildhaft darzustellen, wie die Nellenburg einmal ausgesehen haben könnte, hat es bereits in der Vergangenheit keineswegs gefehlt. Diese Versuche stützten sich jedoch in der Regel auf unzulängliche bildliche Vorlagen oder waren eher die Ergebnisse allzu üppig blühender Phantasie und konnten daher kaum befriedigen. Dabei muß freilich der Umstand berücksichtigt werden, daß die Schwierigkeiten einer der einstigen Wirklichkeit gerecht werdenden oder möglichst nahe kommenden Darstellung nicht allein mit dem Mangel an umfangreicheren Mauerbeständen, die exaktere Rekonstruktionsversuche erlauben könnten, erklärt werden können, sondern auch nicht zuletzt darin begründet liegen, daß Ansichten oder Beschreibungen des Aussehens der Burg vor ihrem Verkauf durch Johann von Tengen, den letzten Grafen zu Nellenburg, an das Haus Habsburg (1465) nicht existieren. Hinzu kommt, daß die Burg, bedingt durch wechselnde Aufgabenstellungen und Besitzer sowie eine Reihe von Belagerungen und Zerstörungen, denen jeweils ein immer bescheidener werdender Wiederaufbau folgte, bis zu ihrem Abbruch 1782/83 während ihres Bestehens keineswegs ein über die Jahrhunderte hinweg gleichbleibendes Aussehen hatte, sondern vielmehr recht unterschiedliche Bauformen aufwies.



Ein ähnliches, wenngleich auch viel bescheideneres Aussehen der Nellenburg als A. Hauptmann nimmt auch der Züricher Burgenforscher Georg Hartmann an (Georg Hartmann: »400 Burgen um Zürich«, Kommissionsverlag Hans Rohr, Zürich). Gegenüber seiner Plazierung des einstigen Hauptturms müssen jedoch Bedenken angemeldet werden. (Abbildung entnommen dem Buch »Hegau-Kulturlandschaft am west. Bodensee« von Bruno Baumann, Bd. II, Singen a. H., S. 137)

Urkundlich wird die Nellenburg erstmals 1056 genannt, allerdings berichtet Johann Stumpf in seiner »Schwytzer Chronica« (Zürich, 1554), daß bereits im Jahr 750 eine Burg auf dem Nellenberg gestanden habe. Sicher ist jedenfalls, daß die Burg bereits im 10. Jahrhundert existiert haben muß, denn schon im Jahr 958 weisen die Nellenburgischen Regesten einen Grafen Gottfried von Nellenburg nach. (Auf Grund des Fundes zweier Urnen zweifellos römischen Ursprungs unter den Trümmern der 1782/83 abgebrochenen Burg ist nicht ganz auszuschließen, daß die Nellenburg auf den Fundamenten eines einstigen Römerkastells erbaut worden ist.)

Die Abbildung der Nellenburg aus der Karte vom »Schweizerkrieg« des Meisters PPW (Ausschnittvergrößerung) Repro: H. Mayer

Zu der Zeit, aus der die frühesten sich nach der Nellenburg benennenden Grafen bekannt sind, also etwa ab der Mitte des 10. Jahrhunderts bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts, besaßen diese noch nicht das Grafenamt im Hegau. Dieses Amt befand sich vielmehr im Besitz der Grafen von Pfullendorf. Die Nellenburger Grafen waren dagegen außerordentlich begütert im Zürichgau und Thurgau, wo sie auch das Grafenamt innehatten. Der sich auf die Nellenburg beziehende Grafentitel dieser Adelsfamilie bezog sich daher zu jener Zeit ausschließlich auf deren relativ geringen Eigenbesitz im Umkreis der Nellenburg. Deshalb mutmaßen auch namhafte Historiker und Heimatforscher über den Grund der Errichtung einer Burganlage in einem Gebiet, das damals noch lange nicht als Mittelpunkt eines Herrschaftsgebiets anzusehen war, sondern vielmehr zu den Randlagen des einstigen Nellenburger Besitzes gehörte, daß mit dem Burgbau der Nellenburg in erster Linie die Absicherung der Grenzen gegen die benachbarten Grafen von Pfullendorf bezweckt war.

So darf, nachdem bereits die topographischen Gegebenheiten des etwa 613 m hohen Nellenbergs mit seinem Steilabfall nach drei Seiten eine vorzügliche Verteidigungslage bedingten, als durchaus sicher gelten, daß die ursprüngliche Burg mit wehrhaften Mauern und Türmen wohl versehen war, um den mehrfachen Belagerungen, denen sie bereits in frühesten Zeiten ausgesetzt war, Paroli zu bieten. Wie solid die Befestigungsanlagen gebaut waren, sollte sich vor allem im Jahre 1291 erweisen, als Herzog Albrecht von Österreich die Nellenburg und den auf ihr residierenden Schloßherrn, den Grafen Mangold V., belagerte. Zum Kriegsvolk des Herzogs Albrecht gehörten auch Bergleute, die stets, wenn die Österreicher es mit widerspenstigen Burgherren zu tun hatten, die Mauern der belagerten Burgen untergruben. Dies war auch bei der Belagerung der Nellenburg der Fall, denn noch während der Verhandlungen um ein Ende des Streits und um Frieden fiel plötzlich der derart unterminierte Hauptturm um und rollte, ohne weiter zu zerbrechen, den Berg hinunter. Da beide Gegner sich wieder versöhnten, scheint weiterer Schaden an der Burg nicht entstanden zu sein; mit Sicherheit aber darf, da hier von einem Hauptturm die Rede ist, angenommen werden, daß die Nellenburg ursprünglich mit mehreren Türmen ausgestattet war.

Daß trotz der verhältnismäßig geringen Grundfläche der Bergkuppe als Bauplatz die einstige Nellenburg nicht nur als Verteidigungsbollwerk ein einigermaßen imposantes Aussehen gehabt haben muß, sondern auch ein stattliches und repräsentatives Bauwerk darstellte, dürfte außer Zweifel stehen und erklärt sich aus der bedeutenden Stellung und Macht, die die Grafen von Nellenburg stets besaßen. 1275 von den Staufern mit der nunmehr auch den Hegau umfassenden Landgrafschaft Nellenburg belehnt, gehörten die Nellenburger Grafen jedoch schon lange zuvor zu den wohlhabendsten und angesehensten Dynasten in ganz Oberschwaben, waren mit den Staufern, Saliern, Zähringern und Zollern verwandt und mit Papst Leo IX. (1049-1054) verschwägert. Stets hatten auch Mitglieder dieser Adelsfamilie wichtige kirchliche und weltliche Ämter und Funktionen inne. So ist einer der drei Söhne des 1009 urkundlich erwähnten Grafen Ebbo (= Eberhard) von Nellenburg, der »ein grimmiger Herr, von vielen gefürchtet und von wenig frommer Gesinnung« war, Graf Eberhard III., nicht nur der Begründer der Stadt Schaffhausen (1045), sondern zusammen mit seiner Gemahlin Ita um 1049 auch der Stifter des dortigen Klosters Allerheiligen. Von Ita berichtet uns das Buch der Stifter des Klosters Allerheiligen, sie stamme »von dem hoechsten graven geslechte, so in tuitzschem lande was«. Udo, einer ihrer fünf Söhne, ist von 1066-1089 Erzbischof von Trier; ein anderer, Ekkehard, wird Abt des Klosters auf der Reichenau in den Jahren 1072-1088. Bei der Wahl von Konstanz als Tagungsort des einzigen auf deutschen Boden stattfindenden Konzils (1414-1418) sowie bei der Durchführung des Konzils selbst spielten die Nellenburger ebenfalls eine nicht unbedeutende Rolle.

So ist es leicht vorstellbar, daß in jenen Zeiten die Residenz der Nellenburger ein durchaus prachtvolles Bild abgab, das den Namen 'Schloß' zurecht verdiente. Und zuweilen mag es auch innerhalb der Schloßmauern recht hoch zugegangen und so manches Fest mit allem höfischem Pomp und mittelalterlicher Prachtentfaltung abgehalten worden sein. Von einem

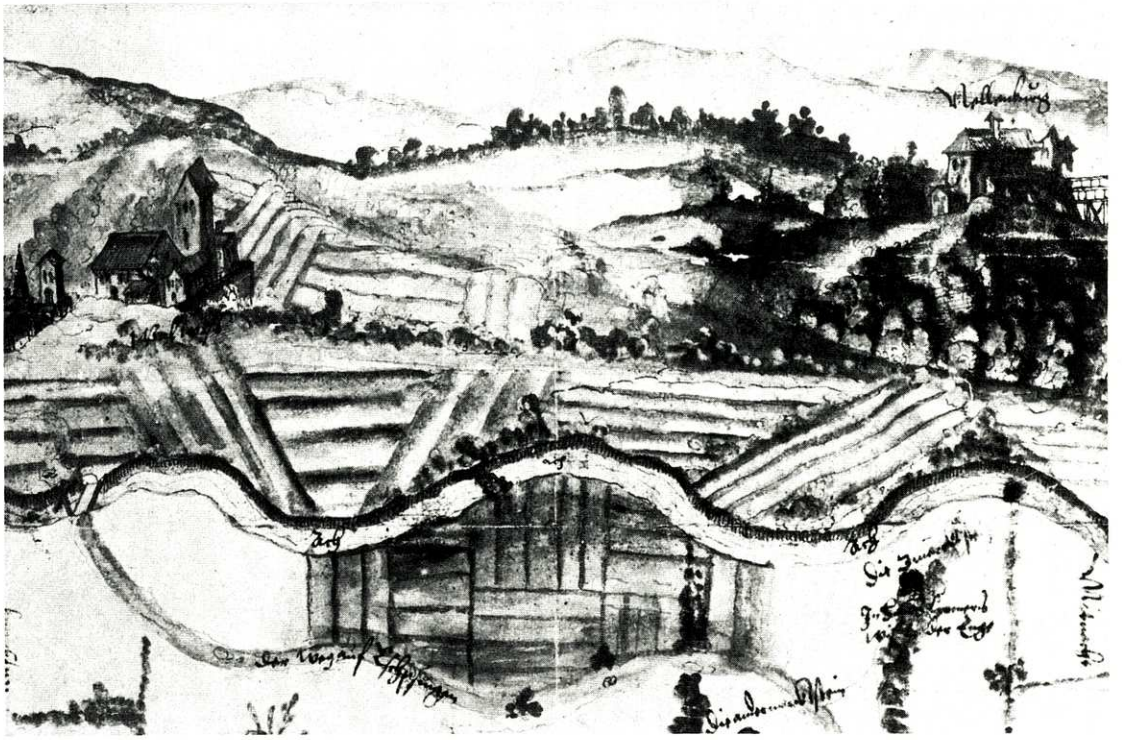
dieser Feste, der Hochzeit des Grafen von Tengen und Nellenburg mit Bertha, der Tochter des Grafen von Kirchberg im Jahr 1443, berichtet uns die Zimmerchronik deshalb in großer Ausführlichkeit, weil es dabei aus einem Streit heraus zu einem Zweikampf zwischen dem Grafen Johann von Fürstenberg und dem Freiherrn Werner von Zimmern kam, der zum tragischen Tod des Fürstenbergers führte.

Der um 1555 entstandenen Zimmerischen Chronik verdanken wir übrigens auch die Kenntnis der völligen Zerstörung der Nellenburg im Jahr 1493. Es heißt dort: »Vor vil Jahren hat ein mechtiger grave von Kiburg die graven von Nellenburg in einer vehde überzogen, das schloß Nellenburg acht tag belagert und letztlich erobert und zerbrochen«. Zwar mag der Wiederaufbau der Burg unter der Mitverwendung der alten Fundamente relativ bald vonstatten gegangen sein, er erfolgte jedoch, wohl aus finanziellen Gründen, vom nunmehrigen Besitzer, dem Hause Habsburg, nicht zuletzt auch deshalb in bescheideneren Ausmaßen, da ja die Nellenburg 1465 (durch den Verkauf der Nellenburg mitsamt der ganzen Landgrafschaft durch den Grafen Johann von Tengen, Graf zu Nellenburg, an Erzherzog Sigmund von Österreich um 37905 rheinische Gulden) aus der Reihe der Grafensitze ausgeschieden war und zur Erstellung eines abermaligen Repräsentativbaues kein Anlaß mehr bestand. Nur noch den Landvögten und vorderösterreichischen Beamten als Amts- oder Wohnstätte dienend, war es auch nicht mehr erforderlich, den Neubau erneut mit trutzigen Mauern und Türmen auszustatten.

Aus dieser Zeit entstammt auch die älteste bisher bekannte Ansicht der Nellenburg. Sie ist enthalten in einem überaus prachtvollen, aus mehreren Blättern bestehenden Kupferstichwerk über den Verlauf des Schwaben- oder Schweizerkriegs, in welchem bekanntlich auch die Stockacher 1499 einige Ängste auszustehen hatten. Entstanden ist dieses Werk um 1500/1505; ihr Verfertiger ist der unbekannt gebliebene Meister PPW. So beeindruckend auch die Schlachten- und Belagerungsszenen der gegeneinander streitenden Heere sowie die Ansichten der abgebildeten Städte und Burgen gehalten sind, ist sich dennoch die neueste Forschung heute einigermaßen darüber sicher, daß die in diesem Werk abgebildeten Städte und Burgen mit ihren alten Mauern und Toren, Türmen und Giebeln, darunter auch Stockach und die Nellenburg, als mutmaßlich in der Werkstatt des Künstlers entstandene Vedouten nirgends den örtlichen Aspekten nach der Natur entsprechen. »Es sind«, wie Prof. Dr. Imhof in einem Begleittext zur Faksimile-Ausgabe dieser Karte (erschienen 1968 im J. Stocker-Verlag, Dietikon-Zürich) mitteilt, »trotz ihres Variationsreichtums Typenbilder mittelalterlicher Formen; sie zeigen Bauwerke der deutschen Gotik« – jedoch lediglich in symbolisierter Form. So kann man also nur mit Bedauern konstatieren, daß diese älteste Ansicht der Nellenburg keineswegs authentisch mit ihrem tatsächlichen Aussehen um jene Zeit ist und es sich dabei nur um eine der Phantasie eines großen Künstlers entstammende Darstellung handelt. (Titelbild).

Sowohl während des Schweizerkriegs (1499) als auch im Bauernkrieg (1524/25), dem so manche Burg im Hegau und Bodenseeraum zum Opfer fiel, kam die Nellenburg relativ unbeschadet davon. Gleichwohl unterrichten uns verschiedene Schriftstücke recht ausführlich darüber, daß es um den Erhaltungszustand der Burg im 16. Jahrhundert nicht zum besten aussah und der teilweise recht beträchtliche Grad der Verwahrlosung die österreichische Regierung des öfteren zu umfangreichen Ausbesserungen veranlaßte. Welches Ausmaß die Schäden hatten, erhellt beispielsweise die stolze Summe von 1000 rheinischen Gulden, die die Regierung zu Innsbruck im Februar 1537 zu deren Behebung zur Verfügung stellte, wobei dieser Betrag größtenteils allein zur Deckung der Materialkosten diente, da die Arbeitslöhne im allgemeinen bereits mit der Fronpflicht der leibeigenen Bevölkerung abgegolten waren.

Trotz dieser Reparaturarbeiten muß es aber auch weiterhin um den baulichen Zustand ziemlich schlimm bestellt gewesen sein. Das Schloß sei, wie eine Beschreibung aus dem Jahr 1565 vermeldet, »schlechtlich erpawt und gar zue kainer fürstlichen residenz zuegericht«. Nicht minder aufschlußreich ist ferner auch die Bitte des neuen Nellenburger Landvogtes Georg Graf zu Helffenstein an die Innsbrucker Regierung vom Jahr 1571, die ihm durch die Renovierung des Frauenstübleins entstandenen Kosten zu ersetzen. Das Schloß sei, wie der

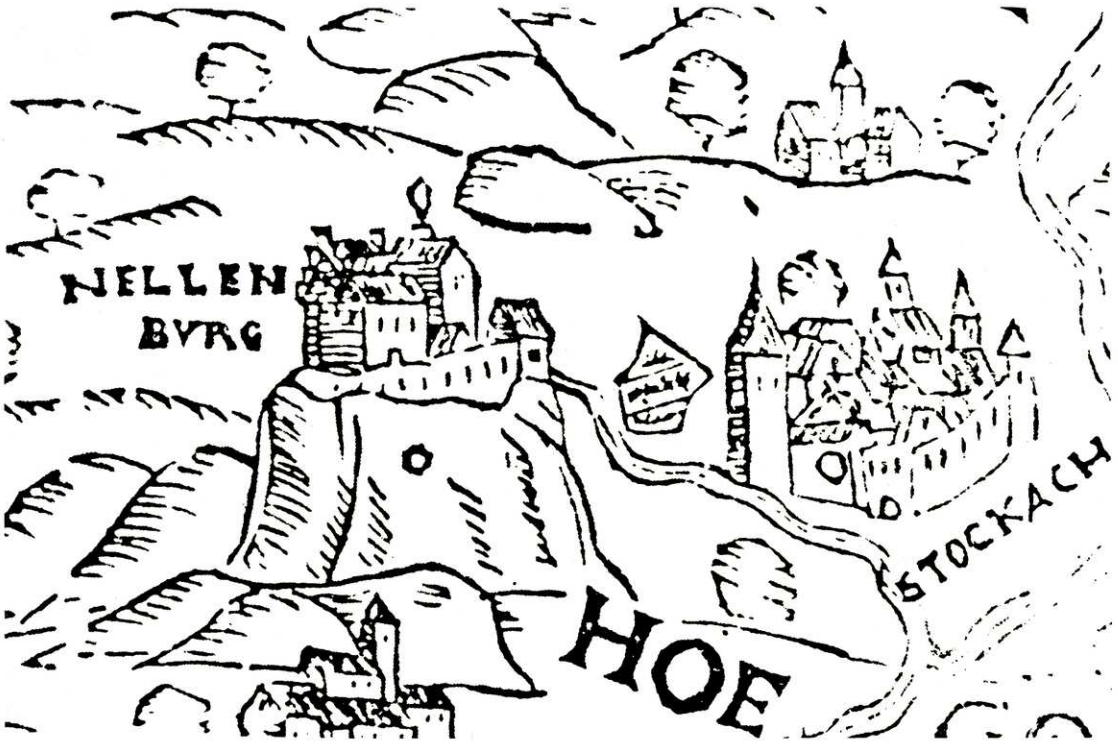


Ausschnitt aus der Karte des Aachverlaufs zwischen Espasingen und Stockach, entstanden in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts. Links eine Detailansicht von Wahlwies, rechts oben die Nellenburg. Foto: Landesdenkmalamt Bad.-Württ.

Ob die Nellenburg um 1570 tatsächlich so ausgesehen hat, wie dies die Darstellung auf der Ausschnittvergrößerung einer in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts gefertigten aquarellierten Karte des Aachverlaufs zeigt, ist ziemlich unsicher. Die mächtige Zugbrücke rechts kann sich jedenfalls auf Grund der topographischen Gegebenheiten dort keineswegs befunden haben. Foto: Landesdenkmalamt Bad.-Württ.

Landvogt der Regierung mitteilte, derart baufällig, daß eben dieses Frauenstüble das einzige Gemach sei, das seine »fründlich herzgeliebte Hausfrau« bewohnen könne. Mit dem gleichen Schreiben zeigte der Landvogt außerdem den Einsturz eines großen Stücks der Schloßmauer zwischen dem ersten Schloßtor und dem Marstall an. Zu ihrem Wiederaufbau auf eine Länge von 64 Schuh sowie auf eine Höhe von 28 Schuh waren u. a. 30 Fuder Kalk erforderlich.

Aus dieser Zeit entstammen zwei weitere Ansichten der Nellenburg. Die eine von ihnen findet sich auf einer in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts entstandenen aquarellierten Karte des Aachverlaufs zwischen Espasingen und Wahlwies neben weiteren interessanten Teilansichten von Espasingen, Wahlwies und vom Mooshof. Die Nellenburg ist in ihr als ein recht bescheiden wirkendes und mit einem Dachreiter versehenes Gebäude dargestellt, dessen mächtige Stützmauern auf der Südseite allerdings besonders beeindrucken. Unterstellt man,



Der Abbildung der Nellenburg auf der »Bodenseekarte« des Johann Georg Tibian (1578) wird von namhaften Forschern ein großer Grad an naturgetreuer Wiedergabe des einstigen Aussehens zugebilligt. Repro: H. Mayer

daß der unbekannte Verfertiger dieser Karte die sich ihm von einem Standort etwa in der Höhe der heutigen B 34 zwischen dem Mooshof und Espasingen bietenden Ortsansichten richtig wieder gegeben hat, dann ist kaum anzunehmen, daß er ausgerechnet bei der Nellenburg ein Phantasiegebilde anfertigte. Demgegenüber steht allerdings der Umstand, daß sich auf Grund der topographischen Situation sowohl das kleine, links angehängte Gebäude als auch die mächtige Zugbrücke auf der rechten Seite keineswegs dort befunden haben können, wo sie die Abbildung ausweist. Der Wahrheitsgehalt dieser Darstellung, deren Original sich im GLA Karlsruhe befindet, muß sich daher nicht unerhebliche Zweifel gefallen lassen.

Ein ganz anderes Aussehen der Burganlage vermittelt uns hingegen die erstmals 1578 erschienene »Bodenseekarte« des Johann Georg Tibian, der als Lateinschulmeister einige Jahre auch in Überlingen ansässig war und dem deshalb eine gewisse Ortskenntnis nicht abzusprechen ist. Hat auch Tibian auf seiner Karte den Nellenberg wie alle übrigen Berge, der Stil-

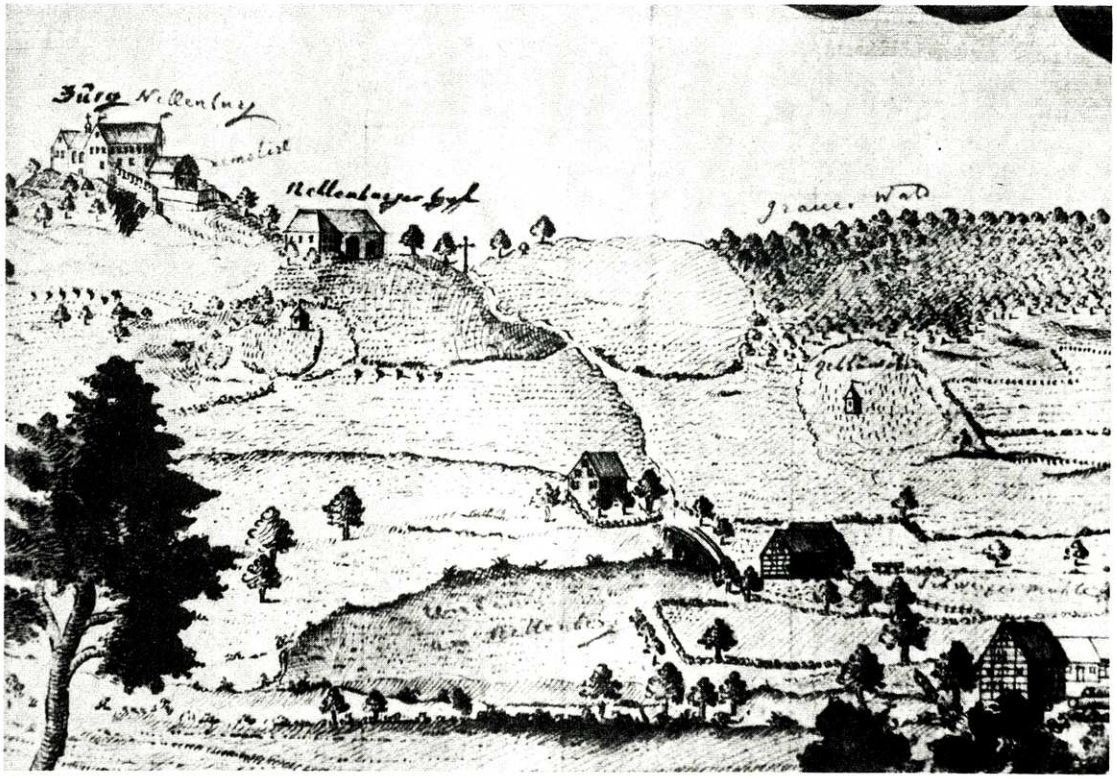
mode der damaligen Zeit entsprechend, als schroff aufragenden Fels gewaltig überzeichnet, so vertreten dennoch namhafte Forscher die Auffassung, daß Tibian, der großes Gewicht auf die Darstellung markanter Städte, Burgen und Klöster gelegt habe, seine Wiedergabe der Ansicht der Nellenburg »wahrscheinlich in Anlehnung an die tatsächlichen Verhältnisse entworfen« (Prof. Dr. Oehme) hätte. Welchen Aussagewert hat nun die Tibian'sche Ansicht? Zunächst fällt auf, daß die Gesamtanlage des Bauwerkes kaum burgenhaft, sondern eher kunstlos und nüchtern wirkt. Da es sich hier um den Zweitbau der Nellenburg nach der Zerstörung von 1493 handelt und die Burg nur mehr Wohn- und Amtssitz war, fehlen folgerichtig auch wehrhafte Türme. Ganz auf genügend Schutzmöglichkeiten auf Grund der nach drei Seiten isolierten und durch den Steilabfall des Berges bedingten Lage vertrauend, scheint allein dem kleineren Gebäude rechts, wohl die Vorburg mit dem Tor, die Funktion der Abwehr eines etwaigen feindlichen Ansturms aus Richtung Osten, der einzig möglichen Angriffseite, zugekommen sein. Das schlichte, zwischen den beiden hohen Wohngebäuden an der Schloßmauer stehende Häuschen könnte die ehemalige Burgkapelle gewesen sein.

Abermals sollte großes Ungemach über die einst so stolze Veste auf dem Nellenberg hereinbrechen, als im Februar 1642 im Verlaufe des Dreißigjährigen Kriegs vom Kommandant des Hohentwiels, dem berüchtigten Konrad Widerholt, nachdem er bereits zuvor schon die öffentlichen Gebäude Stockachs in Brand gesetzt hatte, zusätzlich auch die Nellenburg derart »übl verderbt und ruiniert« wurde, sodaß deren Gebäulichkeiten, wie es in einem alten Bericht heißt, »in mörkhlichen abgang« gerieten. Selbst der Brunnenschacht des nach heutigem Maße etwa 68 m tiefen Ziehbrunnens auf der Burg blieb von Widerholt nicht unverschont; er ließ ihn mit Steinen völlig zuschütten.

Wohl wurde in der Zeit nach dem Ende des Dreißigjährigen Kriegs (1648) bis etwa 1668/69 das Schloß wieder aufgebaut. Einem im Stockacher Stadtarchiv enthaltenen und etwa um 1670 verfaßten Urbar verdanken wir auch eine Beschreibung des Bauzustands nach dem Wiederaufbau. Danach umfaßte die Burg nunmehr 7 Stuben, 9 Kammern, 2 Küchen mit Backofen, 3 Keller, ein Gewölbe. Neben weiteren, Zwecken der Landwirtschaft dienenden Gebäuden im Bereich der Vorburg gehörten schließlich zur Burganlage noch der wiederhergestellte Ziehbrunnen, dann links neben dem Burgtor die den Heiligen Gangolf und Sebastian geweihte Burgkapelle, außerdem »ein viereggeter thurm, auf der Bastey«, in dessen unterem Teil Schafställe untergebracht waren.

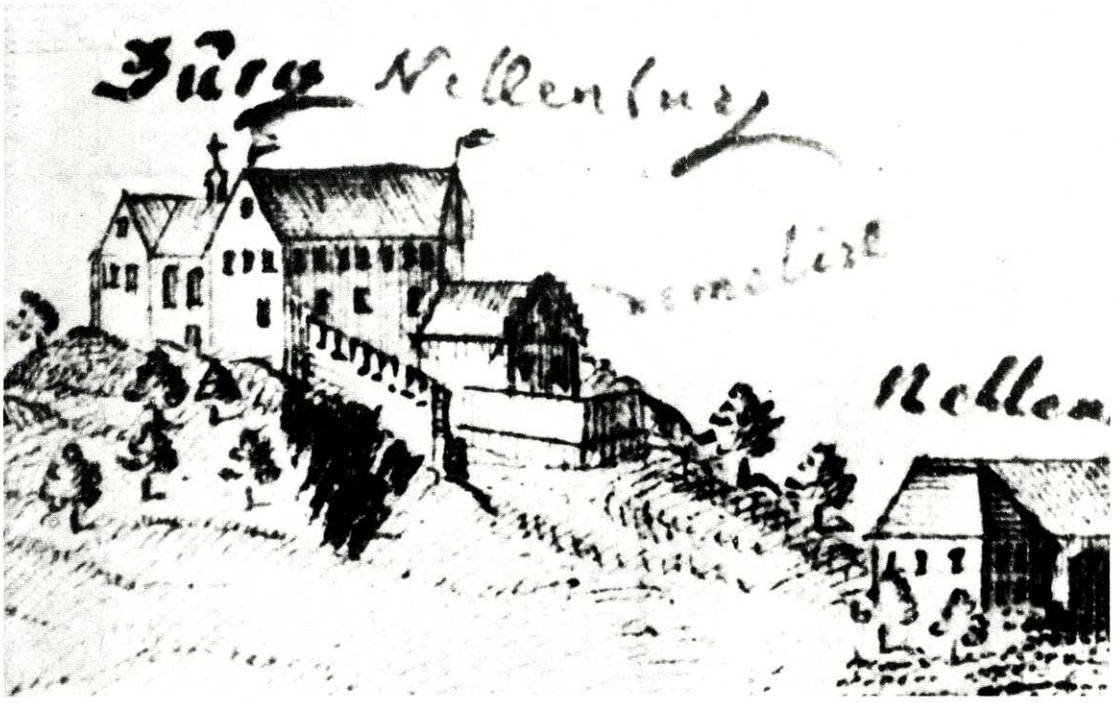
Nachdem jedoch mindestens bereits zu dieser Zeit die österreichischen Amtleute nicht mehr in der unwirtlichen und von der Stadt zu weit abgelegenen Nellenburg residierten, sondern ihren Wohn- und Amtssitz im Landvogteigebäude inmitten der Stadt hatten (später, nach dem 1820 erfolgten Verkauf an die Stadt, das alte Stockacher Rathaus in der Hauptstraße), ließ sich das endgültige Schicksal der Nellenburg nicht mehr aufhalten. Seiner einstigen Funktionen beraubt, verwahrloste die Nellenburg zusehends, und die österreichische Regierung sah daher auch nicht die geringste Veranlassung, das immer mehr herunterkommende Anwesen als erhaltungswürdig anzusehen und zu behandeln, zumal die Nellenburg auch aus der Reihe der der Landesverteidigung dienenden Anlagen schon längst ausgeschieden war. So verwundert es daher auch weiter nicht, über das Schloß, in dem in den letzten Jahrzehnten seines Bestehens Arbeiterfamilien untergebracht waren, in einer Beschreibung der Landgrafschaft Nellenburg um etwa 1760 zu vernehmen, es sei »wegen Älte und weilen keine reparationskösten mehr auffgewendet werden wollen, zimblich ruinos und in baufälligem Standt«. Um sich der erforderlichen und lästigen Unterhaltungskosten endgültig zu entledigen, ordnete die österreichische Regierung den vollständigen Abbruch der Burg an. Er erfolgte 1782/83; ein großer Teil der Steine fand bei späteren Brückenbauten noch nützliche Verwendung oder findet sich auch noch in manchen alten Stockacher Bürgerhäusern.

Welches Aussehen die Nellenburg vor ihrem Abbruch aller Wahrscheinlichkeit nach wirklich hatte, darüber informiert uns eine um 1795/1800 entstandene und bisher unveröffentlichte Zeichnung des in österreichischen Diensten stehenden Oberamtsrats Johann Nepomuk



So etwa, wie auf dieser Zeichnung des Oberamtsrats J. N. Raiser (um 1795/1800) dürfte die Nellenburg vor ihrem Abbruch tatsächlich ausgesehen haben. Mit Türmen und Mauern war sie nach ihrer Wiedererrichtung (nach 1493) nicht mehr ausgestattet worden. Im Vordergrund rechts die ehemalige »Schweizermühle«, heute Standort des Fernmeldeknotenamts der Bundespost gegenüber der »Linde«. Repro: Foto-Hotz

Raiser. (Die Existenz dieser Darstellung ist einem freundlichen Hinweis des in Langenrain wohnenden Geist. Rat und Pfarrer i. R. Hans Christian Sachs zu verdanken.) Als Oberamtsrat wirkte Raiser in Stockach im Auftrag der österreichischen Regierung zwischen 1795 und 1802; er war aber mutmaßlich bereits einige Jahre zuvor als »Volontär« beim nellenburgischen Oberamt zu Stockach tätig. Als 1792 in Freiburg i. Br. promovierter Doktor der Rechtswissenschaften galt sein Hauptinteresse historischen, verfassungs- und staatsrechtlichen Studien und insbesondere den Verhältnissen der einstigen Landgrafschaft Nellenburg. Sein umfangreicher Nachlaß wissenschaftlicher Dokumente und größtenteils von unveröffentlichter Manuskripte zur Geschichte der Grafen von Nellenburg und der Landgrafschaft befindet sich wie auch seine dabei befindliche Zeichnung des Nellenburger Berges mit der Nellenburg heute im Stadtarchiv zu Augsburg, wo Raiser seit 1817 bis zu seinem Tod 1853 als bayerischer Regierungsdirektor tätig war. Raiser standen während seines Wirkens in Stockach nicht nur die Urkunden- und Aktenbestände in der oberamtlichen Registratur und im nellenburgischen Archiv, wo er nach eigenem Bekunden »ungeheure Foliobände und Akten« durchlas, zur Verfügung; er konnte sich bei seiner zeichnerischen Darstellung der Nellenburg, die im Grunde auch ein Rekonstruktionsversuch ist, zusätzlich auf die damals weitaus umfangreicher vorhandenen Mauerreste sowie auf die Auskünfte Stockacher Bürger, die das Aussehen der Burg vor ihrem Abbruch 1782/83 noch kannten, stützen. So kann mit einiger Berechtigung gefolgert werden, daß die Raiser'sche Zeichnung, die in manchen Datails verblüffende Parallelen zur Tibian'schen Ansicht von 1578 aufweist, das einstige Aussehen der Nellenburg in etwa authentisch wiedergibt.



Die Ausschnittvergrößerung der Raiser'schen Zeichnung läßt zwischen den beiden Wohngebäuden deutlich die ehemalige Burgkapelle erkennen. Bei dem kleineren Gebäude rechts vorn könnte es sich um den viereckigen Turm »auf der Bastey« gehandelt haben. Repro: Foto-Hotz

Ob es Wehmut war, die den Schaffhauser Lokalhistoriker Hans Wilhelm Harder (1810-1872) in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts beschlichen haben mochte, als er am 10. Juni 1842 bei einem Besuch Stockachs auch vor den kläglichen Resten der Nellenburg stand, läßt sich heute natürlich schwerlich feststellen. Das Interesse Harders auch an der Besichtigung der Ruinenreste der einstigen Stammburg der Nellenburger ist jedoch leicht verständlich, wie überhaupt die Stadt Schaffhausen stets allen Anlaß hatte, das Gedächtnis an die Nellenburger Grafen in Ehren zu halten, verdankt doch die Stadt am Rheinfall durch die Verleihung des Münzrechts durch König Heinrich III. an den Grafen Eberhard von Nellenburg diesem ihre Stadtgründung. Harder hatte die Angewohnheit, seine Reiseeindrücke stets in einem Tagebuch festzuhalten und sie zusätzlich mit Federskizzen zu illustrieren. Ihm verdanken wir daher auch eine Darstellung des Anblicks der Burgruine aus dem Jahr 1842, deren Original im Staatsarchiv in Schaffhausen aufbewahrt wird. Seine damaligen Eindrücke beschrieb dabei Harder in seinem Tagebuch wie folgt:

»Mitte Wegs zeichnete ich die Nellenburg, wie hier eine Copie sie vor Augen führt. Nahe an des Berges Scheitel befinden sich noch Weinreben. Der Berg, worauf die wenigen Mauertrümmer noch von einer ansehnlichen Burg zeugen, ist nur von Osten nicht freystehend und befand sich eigentlich die Burg auf einem Kapf. Durch Stockach dürfte sie von Osten her gedeckt gewesen seyn. Zu schauen gab es droben neben der herrlichen Aussicht Weniges, da ein Brand anfangs der dreyssiger Jahre das Wenige, was noch stand, bis an diese Reste vollends zerstörte. Wie die Zeichnung zeiget, hat man ein Häuschen an die noch stehende Ringmauer angelehnt und die Mauerkronen oder ehevorigen Fensterlöcher zu neuen Mauerblenden benützt. Zur Stelle des Thors ist eine zweite Behausung angebracht. Von den vor zehn Jahren abgebrannten Bauernhäusern sieht man weniges Mehr und vielleicht just noch uraltes Gemäuer. Der Laufgraben ist noch kenntlich, doch sehr stark verschüttet und nicht mehr mit

Mauern eingefaßt« (Erstveröffentlichung Reinhard Frauenfelder: »Eine Ansicht der Ruine Nellenburg vom Jahre 1842«, 10/1960 der Jahrbücher des Hegau-Geschichtsvereins Singen a. H., S. 328/329).

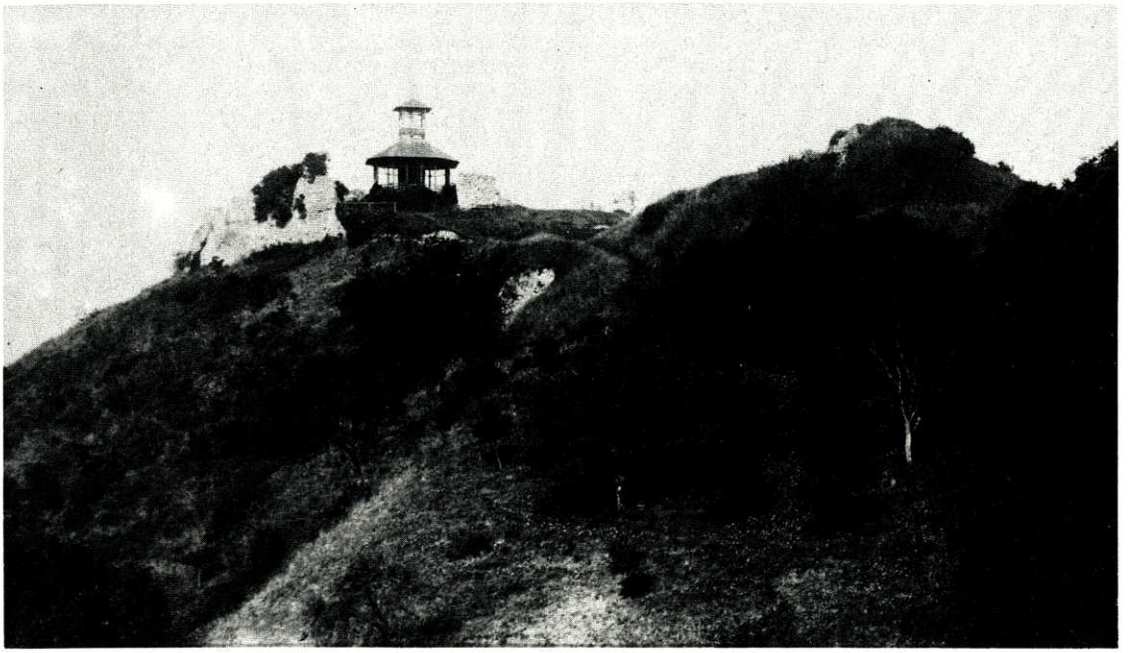
Von den Bewohnern des bescheidenen Anwesens auf dem Burggelände, »blutarmen Leuten«, erhielt Harder dann noch eine dort aufgefundene kleine und wahrscheinlich aus der Zeit des Dreißigjährigen Kriegs stammende Eisenkugel, bevor er sich weiter nach Stockach begab.

Daß es Harder möglich war, von der Höhe der einstigen Burg aus eine weit ins Land reichende herrliche Aussicht zu genießen, hängt mit dem Umstand zusammen, daß damals die Bergkuppe noch nicht wie heute mit Bäumen und Strauchwerk dicht bewachsen war. Nicht viel anders war dies auch noch um die Jahrhundertwende, wie älteste Fotoaufnahmen des Stockacher Fotohauses Hotz mit der Abbildung des 1886 vom Stockacher Verschönerungsverein errichteten zehn Meter hohen, hölzernen Aussichtsturms (1922 wegen Baufälligkeit abgebrochen) auf der Kuppe des Nellenbergs bezeugen. Alle Bestrebungen, durch das Schlagen

Dort, wo Harder auf seiner Skizze 1842 ein kleines Wohnhäuschen (des Landwirts Karl Schaafhäutle) einzeichnete, befand sich bis zu ihrem Abbruch 1782/83 die einstige Burgkapelle. (Abbildung entnommen dem Jahrbuch Nr. 10/1960 des Hegau-Geschichtsvereins, Singen a. H., S. 328.)

einer Sichtschneise die ehdem vorhandenen Aussichtsmöglichkeiten wieder in etwa herzustellen, wären daher nur zu begrüßen. Wen vermöchte dann beim Anblick des zu Füßen des Berges liegenden einstigen nellenburgischen Städtchens Stockach nicht die Phantasie zu der Überlegung beflügeln, mit welch stolzen Gefühlen weiland die mächtigen Grafen von Nellenburg vor nunmehr 800 Jahren auf ihre soeben bewerkstelligte Stadtgründung (um 1283) hinabgeblickt haben mögen. Und wer weiß, vielleicht würde sogar der eine oder andere Betrachter des sich ihm bietenden Landschaftspanoramas bis hin zu den Ketten der Alpen sich dann möglicherweise in seiner Vorstellungskraft auch das Bildnis jener wunderschönen Nella ausmalen können, der jener Sage nach, mit der wir unseren Überblick zur Baugeschichte der Nellenburg beschließen wollen, der Stammsitz der Stockacher Stadtgründer und des einst so bedeutenden Grafengeschlechts angeblich seinen Namen verdanken soll.

Noch zur Zeit des Heidentums sei es gewesen, als hier ein Volksstamm ansässig war, dem auch die noch junge und unvergleichlich schön anzusehende Nella angehörte. Da sie ihre Eltern beide durch Tod am gleichen Tage verloren hatte und so zur Waise geworden war, pflegte sie den Sitten und Bräuchen ihres Stammes gemäß zwölf Trauermonate hindurch in einem nahe gelegenen Eichenhain das Andenken ihrer Eltern mit Tränen und Harfengesängen zu feiern und deren Grab täglich im Gefolge mehrerer Druiden zu besuchen. Einmal, so berichtet die Sage weiter, habe sich Mangold, der Sohn des Herzogs von Schwaben, bei der Ausübung der Jagd derart verirrt, daß er mit seinem Jagdgefolge nach mühevollen Ritten durch unwegsame Gegenden plötzlich vor der heiligen Opferstätte der schönen Nella stand. Ergrimmt über den sich seinen Augen bietenden heidnischen Kult, stürzte er sich mit seinem Schwerte auf die Druiden und Harfner, zerschlug den Opferaltar und verwundete auch mehrere Götzenpriester,



Weitaus umfangreicher als heute waren noch um die Jahrhundertwende die Ruinenreste der Nellenburg, wie dies das vom Gründer des Stockacher Fotohauses Hotz stammende Foto zeigt. Vom hölzernen Aussichtsturm aus hatte man einen herrlichen Ausblick weit ins Land. Foto: G. Hotz

bis er schließlich selbst von Nellas Gefolge übermannt und gebunden werden konnte und in einem finsteren Verließ seinem nahen Ende entgegensah. Zwar wurde er in der am zweiten Tag seiner Gefangenschaft folgenden Gerichtsversammlung von den Richtern auch zum Tode verurteilt, dann jedoch auf Fürbitten der schönen Nella, die am Aussehen des kühnen Ritters Gefallen gefunden haben mochte, begnadigt und frei gelassen. Mangold ging aber nicht, sondern bewarb sich um die Liebe Nellas, die sie auch erwiderte. Es gelang ihm schließlich sogar, das Mädchen zum Übertritt zur christlichen Religion zu bewegen. Als es zur Taufe kommen sollte, entquoll plötzlich auf Grund eines Wunders an einer Stelle im Waldboden reines Wasser, wo zuvor noch nie eine Quelle gewesen war. Mit diesem Wasser wurde Nella getauft. Mangold aber baute, so erzählt es die Sage abschließend, an dieser Stelle seine Burg und benannte sie nach seiner Gemahlin Nella.

Literatur:

Barth, Jakob: »Geschichte der Stadt Stockach«, Stockach, 1894;
Baumann, Bruno: »Hegau – Kulturlandschaft am west. Bodensee«, Bd. II, Singen a. H., 1979;
Berner, Herbert (Hsg.): »Der Hegau« (Veröffentlichung des Alemannischen Instituts), Bühl/Baden, 1965;
Götz, Franz: »Kleine Geschichte des Landkreises Stockach«, Stockach, o. J.;
Hils, Kurt: »Die Grafen von Nellenburg im 11. Jahrhundert« (Bd. XIX der Forschungen zur oberrheinischen Landesgeschichte), Freiburg i. Br., 1967;
Metz, Friedrich (Hsg.): »Vorderösterreich – Eine geschichtliche Landeskunde« (hier insbesondere das Kapitel Herbert Berner »Die Landgrafschaft Nellenburg« S. 613 ff), Freiburg i. Br., 1977;
Wagner, Hans: »Aus Stockachs Vergangenheit« (hier besonders das Kapitel »Geschichtliches und Baugeschichtliches vom Schloß Nellenburg«, S. 373 ff), Singen a. H., 1967;

Die beiden Gedichte von Werner Thallemer in München vermitteln einen ungewohnten, jedoch zutreffenden Eindruck vom Leben und Denken unserer Vorfahren. Großvater Roman Kuppel (1856–1932) stammt aus Wahlwies, die Großmutter Emilie (1860–1935) aus Nenzingen; der Verfasser (geb. 1917 in Konstanz) verbrachte oft in den zwanziger und Anfang der dreißiger Jahre seine großen Ferien in Wahlwies und sammelte dort am Burgberg unter anderem auch die von Großeltern und Onkel sehr geschätzten Weinbergschnecken.

Der Großvater

Mein Großvater Roman,
mittelwüchsig, wettergegerbten
Vollbartgesichts,
löffelte am frühen Morgen
aus geblümter Keramikschüssel
koffeinfreien, mit
Holzofenbrotbrocken gesättigten
Kathreinerkaffee,
und um seinen bebarteten Mund
bildete sich ein mattbrauner Zweitmund,
der dem gesprochenen Wort
betontes Gewicht gab.

Es fuhren dann auf ächzendem Leiterwagen
Großvater und Enkel
von zwei scheckigen Kühen gezogen,
die eine hieß Olga,
den schienenähnlichen Feldweg entlang
mit der struppigen Mittelnarbe als Leitspur,
und auf den Bodenbrettern des Wagens
lagen Gabel und Sense und Sichel
und herbstens ein Rechen.

Und es erzählte der sonst wortkarge Alte,
wie vordem hoch von der Homburg
die Trompete erschallte
und jeder Landmann sein Arbeitsgerät wegwarf,
um im Laufschritt hangaufwärts
zur Herrin zu eilen,
die, illustrer Gäste gewärtig,
die Untertanen anwies,
hurtig Schnecken zu sammeln,
bißzartes Labsal gebildeter Gaumen. . .

Seitdem ist läufiges Folgen
mir hassenswert fremd,
jeder Bückling Entehrung des Ichs.

Soldat der Freiheit,
um mit Heine zu sprechen,
Achtundvierziger, der er war und ist,
will auch im technischen
Sklavenstaat bleiben
in Achtung vor Großvater Roman
der widerspenstige Enkel

Werner Thallemer-Kuppel

Die Großmutter

Emilie hieß sie, geborene Seliger.
Sie backte Brot, das zu brechen und essen
eine heilige Handlung war.

Ihre gichtig gekrümmten Hände
rupften unbehandschuht
das Brennessellfutter
für die grunzenden Schweine,
und protzte mit Ei-Erfolg
in der nahen Scheune eine der Hennen,
so nahm sie den Enkel an der Hand
und führte ihn hurtig zum Tatort,
klopfte in beide Enden der Schale ein Luftloch,
und der Enkel schlürfte den leibwarmen Inhalt
aus bis zur Neige.

Großmutter briet auch die
Schenkel der Frösche, die Opa und Onkel
von der vierarmig-rhythmischen Mahd
des Getreides für den Enkel
und Neffen mit heimbrachten.

Bibelkundig war die Alte
wie keine im Umkreis,
und des Sonntags, wenn Roman
zum Kirchgang rüstete,
war das Kragenknöpfegekünstel
zum Aufsatz des weißsteifen
Runddings ein eignes.

Die Kundige pflegte ein Kräutergärtchen,
dessen vielfache Wirkkraft
den Hausarzt ersetzte,
und sie liebte die Fuchsien
als leuchtendes Feuerwerk Gottes,
und sie sang zuweilen mit
Inbrunst Emanuel Geibels
Sehnsuchtslied vom ach so fernen
südlichen Spanien.

Als man Roman im Sarge hinaustrug,
saß Emilie in der Tracht
gekrümmt auf der Kunst
des gekachelten Ofens und weinte. . .
Im Nebenzimmer des Gasthofs zum Adler
versammelte sich
nach vollzogener Handlung
die Trauergesellschaft –
nur Emilie fehlte –
zu Bier und Schübling mit
frischem Kartoffelsalat.
Die Unterhaltungen wurden
lauter und lauter und auch Witze
wechselten flink über den Tisch.

Der an den Großvater denkende
Enkel schlich sich hinaus
und erbrach das Hinuntergewürgte
verschämt an der Hauswand.

Er wußte nun, was ihm bevorstand,
und das Leben hat seinen Argwohn bestätigt.
Dennoch: Nur Verstehen
und Liebe können uns retten.

(Muttertag 1979–47 Jahre danach)